Semyon Gluzman

Angst und Freiheit

Vom Überleben eines ukrainischen Psychiaters im Gulag

Mabuse-Verlag

Angst und Freiheit

Semyon Gluzman, geb. 1946, ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen über Menschenrechte, Ethik, Sozialpsychiatrie und Recht in der Psychiatrie. Er wurde zum Mitglied des internationalen P.E.N.-Club gewählt. Gedichte und Prosa von ihm erschienen auf Russisch, Ukrainisch, Englisch und Französisch.

Semyon Gluzman

Angst und Freiheit

Vom Überleben eines ukrainischen Psychiaters im Gulag

Herausgegeben von Hartmut Berger

Mabuse-Verlag
Frankfurt am Main

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren AutorInnen und zum Verlag finden Sie unter: www.mabuse-verlag.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie einfach eine E-Mail mit dem Vermerk „Newsletter“ an: online@mabuse-verlag.de.

Dieses Buch basiert auf den Aufzeichnungen Semyons Gluzmans, die im ukrainischen Verlag Dmitry Burago unter dem Titel »Zeichnungen aus dem Gedächtnis oder Erinnerungen eines ehemaligen Strafgefangenen« (Глузман Семен Фішельович – малЮнки по пам’яті, аБо спогади Відсидента. ФО-П Горобець Г.С. Київ) erschienen sind. Die deutsche Übersetzung wurde umfassend lektoriert und gekürzt.

Hinweis: Hochgestellte Rauten verweisen auf Worterklärungen im Anhang (ab S. 230).

Deutscher Verlagspreis 19

© 2020 Mabuse-Verlag GmbH
Kasseler Str. 1 a
60486 Frankfurt am Main
Tel.: 069 – 70 79 96-13
Fax: 069 – 70 41 52
verlag@mabuse-verlag.de
www.mabuse-verlag.de
www.facebook.com/mabuseverlag

Umschlaggestaltung: Marion Ullrich, Frankfurt am Main
Übersetzung: Oleksander Hrebenyuk und Darya Yatsevich
Lektorat: Uwe Britten, Eisenach
Korrektorat: Karla Seedorf, Bischberg
Satz und Gestaltung: Björn Bordon, MetaLexis, Niedernhausen

eISBN: 978-3-86321-498-2
ISBN: 978-3-86321-432-6
Alle Rechte vorbehalten

»Das Buch enthält Texte, die in verschiedenen Zeitabschnitten verfasst wurden. Ich hoffe, dass das Buch nicht von mir erzählt, und es ist auch kein bloßes Buch der Erinnerungen. Mein Wunsch war es ebenfalls nicht, nur die nackten Fakten zu präsentieren. Für mich war es vielmehr bedeutsam, die ganze Bandbreite der Emotionen aufzuzeigen. Und die Verrücktheit der sowjetischen Macht, die einfache Intellektuelle zu ihren Feinden machte.

All die Jahre war ich nicht etwa im Gefängnis wegen meiner politischen Anstrengungen. Ich wollte einfach nur die Wahrheit sagen über den Missbrauch der sowjetischen Psychiatrie. Ich habe dies laut gesagt und wurde dafür zu zehn Jahren Haft verurteilt.

Heute muss ich wieder kämpfen. Ich stehe gegen den Zusammenbruch des gesamten Systems der Psychiatrie und der psychiatrischen Dienste in meinem Land.«

Semyon Gluzman in einer Nachricht vom 9. Juli 2020 an den Herausgeber Hartmut Berger

Im dritten Absatz bezieht sich Gluzman auf die von der ukrainischen Regierung in diesem Jahr beschlossenen Etat-Kürzungen für die psychiatrische Versorgung.

Inhalt

Vorbemerkung 11

Zu diesem Buch 15

Festnahme 18

Umbewertungen 20

Die Freiheit des Gefangenen 26

Der Inhaftierte als Leiche und zu Bestattender 29

Bauer, Sohn des Bauern – Brief an die Dänin 30

Angst vor Freiheit: Dekompensation des Geisteszustandes oder Das Phänomen der Existenz 39

Die Subkultur des Lagers und das Außenleben *40*

Angst, Ängstlichkeit, Pathologie: Klassifizierungsprobleme *42*

Psychologische Reaktionen auf die Strafhaft *45*

Ein gesunder Mensch in einer kranken Gesellschaft *47*

Anträge, Hungerstreiks und die Gemeinschaftszelle 30 48

Unser kulturelles Kurzzeitgedächtnis 55

Der Geruch von Hass 57

Meine Eltern 60

Siege gegen Windmühlenflügel? 62

So lebten wir 64

Meine zwanzig Tage mit Vasyl Stus 68

Offener Brief an Michail S. Gorbatschow 73

Kloake oder Mein erster Kassiber 74

Kiewer Verbrüderung: Valery Marchenko 77

Der Neuankömmling *77*

Lagerjournalismus *78*

Grüner Fisch *85*

Riskante Besuche *87*

Die Verbannung *88*

Blut mit Brot – in einem Stalin'schen Gefangenenlager 95

Er wollte doch nur eine Bibel. Erinnerungen an Stepan Mamchur 98
Das verhinderte Attentat auf Chruschtschow – Stepan Soroka 100
Der Bürgermeister Yevgen Pryshlyak 103
Valery Rumyantsev: Die unsichtbare Front 108
Rückkehr unmöglich: Die Selbstaufdeckung eines Agenten des Komitees für Staatssicherheit 112
Die Vergangenheit einer Freundschaft 118
Klagemauer 120
Meine Gespräche mit den Toten 123
Die Sprache der Unterdrückung 127
Nicht zum Subbotnik! Aleksander Chekalin 129
Erfolgreiche Dachdeckerarbeiten – Vanya Smirnov 133
Über Katzen und Menschen 136
Autoren und ihre Schreiber 138
Psychiatrische Perversionen 143
Die verschollenen Erinnerungen des Leonid Pedan 145
Zu »Gesprächen« bei Istomin 148
Geflüchtet – und »zurückgekehrt« 151
Zehn Rubel für Mikhail Vyndysh 155
Polizisten im Lager 160
Der Chef der Lagerpolizei 166
Der saubere Izya Shkolnik 169
»Drecksack und Arschloch« 172
Ach, Joseph, Joseph … 175
Wie ich Ukrainer wurde 178
Quarantäne 182
Die Jagdbüchsen des Zhenya Sorokin 184
Keine Zweifel, bloß keine Zweifel 188

Igor Ogurtsov und sein Aufstand in den Karpaten 192
Der Mann mit dem Bart: Mikhail Yukhanovich Sado 196
Sisyphus in totalitären Systemen 200
Zonenpsychologie 203
Es wird einen eigenen ukrainischen Staat geben, sagte Vasyl Pirus 205
Die vielen Seiten des Gedächtnisses 207
Mein Freund Pristayko 210
All die mutigen Frauen! 225
Im Schlaglicht des Januars 227
Hört! 229

Anhang 230
Worterklärungen *230*
Namensverzeichnis *234*
Bibliografische Hinweise *240*
Literatur *242*

Vorbemerkung

Psychiatrisches Handeln findet nicht im sogenannten luftleeren Raum statt, sondern ist immer auch Spiegel gesellschaftlicher Haltungen. Während in aufgeklärten Gesellschaften, die sich auf freiheitliche, demokratische Grundwerte berufen, die Autonomie von psychisch erkrankten Menschen im Vordergrund des Interesses steht und entsprechend die Entscheidungsfreiheit von Patientinnen und Patienten ein hohes Rechtsgut ist, neigt die Psychiatrie in eher autokratischen, die bürgerlichen Freiheitsrechte einschränkenden Gesellschaften zu einer paternalistischen Haltung mit der Folge einer weitgehenden Einschränkung auch der Rechte psychisch kranker Menschen. Hierdurch wird die Tür aufgestoßen zu einem möglichen Missbrauch der Psychiatrie, der zwei Erscheinungsformen annehmen kann:

Zum einen entsteht in unfreien Gesellschaften in der Regel eine repressive psychiatrische Kultur, in der psychisch Kranken keinerlei Entscheidungsspielräume und Rechte zugemessen werden. Hiermit verbunden ist gesellschaftliches Desinteresse bis hin zur blanken Ablehnung dieser Personen, was letztlich dazu führt, dass die psychiatrischen Einrichtungen unterfinanziert und die Lebensverhältnisse psychisch Kranker menschenunwürdig sind. In der Regel werden sie dann weit weg von der Gesellschaft in ghettoartige Anstalten verbracht, in denen sie rechtlos der Willkür ihrer »Aufseher« ausgeliefert sind.

Zum anderen schaffen diese rechtsfreien Räume der Politik eine günstige Gelegenheit, missliebige Menschen und hier insbesondere erklärte Gegner des herrschenden politischen Regimes mit dem Etikett »psychisch krank« aus dem Verkehr zu ziehen und so auf lange Sicht mundtot zu machen, ohne dass eine weitere Rechtfertigung erforderlich wäre. Um dies umzusetzen, bedarf es aber auch willfähriger Psychiater und Psychiaterinnen, die sich korrumpieren lassen und vom Staat verfolgten Menschen psychiatrische Diagnosen zuschreiben, die rein fachlich nicht zutreffen. So war es Praxis im Deutschland des Nationalsozialismus, wo fast alle ärztlichen Direktoren der psychiatrischen Kliniken auf Anweisung des Reichsgesundheitsministeriums mittels entsprechender psychiatrischer Diagnosen Menschen auswählten, die zum Tod in den Gaskammern des Regimes bestimmt waren. So war es Praxis im Einflussbereich der ehemaligen Sowjetunion und auch in China. In diesen Staaten wurden psychisch Kranke oder als psychisch krank etikettierte Menschen zwar nicht mehr wie im Nationalsozialismus kurzerhand ermordet, allerdings in sogenannte Spezialkliniken verbracht, in denen sie bei minimaler Versorgung fernab der Gesellschaft kaserniert wurden.

Zu diesem lange verschwiegenen und vom Westen auch nicht wahrgenommenen Missbrauch der Psychiatrie in den ehemaligen Sowjetstaaten liegen inzwischen umfangreiche und sorgfältige Dokumentationen vor, die zunächst angestoßen wurden von der World Psychiatric Association und die heute fortgeführt werden von der Global Initiative on Psychiatry, einer ehrenamtlichen Organisation mit Sitz in den Niederlanden. Es ist das Verdienst von Autoren wie Richard J. Bonnie, Sonja Süß und Robert van Voren, diesen bis in die jüngste Zeit hinein praktizierten Missbrauch der Psychiatrie erforscht und sorgfältig dokumentiert zu haben. Ihre Arbeiten und Veröffentlichungen zeichnen ein erschütterndes Bild der Schicksale von Menschen, die sich gegen das Regime stellten und unter fingierten psychiatrischen Diagnosen zum Schweigen gebracht wurden.

Folgt man insbesondere den Untersuchungen von Robert van Voren, so ist der politische Missbrauch der Psychiatrie in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zwar deutlich zurückgegangen, nach wie vor aber in Einzelfällen präsent. Übrig geblieben ist in diesen Ländern zudem ein ausgeprägtes Desinteresse der Gesellschaft am Schicksal psychisch Kranker, eine Haltung, die im Verbund von Stigmatisierung, mangelhafter finanzieller Ausstattung der psychiatrischen Dienste und einer eher paternalistischen Haltung der Behandler eine unheilvolle Allianz zum Nachteil psychisch Kranker eingeht.

Leider wurde und wird dieser teils offene, teils versteckte Missbrauch der Psychiatrie erstaunlicherweise gerade auch von Vertretern der Reformpsychiatrie in Deutschland weitgehend ignoriert – mit Ausnahme der »Deutsch-Polnischen Gesellschaft für seelische Gesundheit« (www.dpgsg.de), die sich 1989 auf den Weg machte, eine »Brücke der Verständigung zu bauen, um eine gemeinsame Zukunft« der deutschen und polnischen Psychiatrie zu schaffen. Über zwanzig Jahre später beauftragte das Bundesministerium für Gesundheit diese Deutsch-Polnische Gesellschaft mit der Realisierung des Modellprojekts »Partnership for Mental Health«, das zum Ziel hatte, die Ukraine bei der Weiterentwicklung der psychiatrischen Versorgung zu unterstützen. Leider musste die sehr fruchtbare Arbeit in diesem Modellprojekt 2014 abrupt beendet werden, nachdem das Bundesministerium für Gesundheit wegen der kriegerischen Auseinandersetzungen in der Donbass-Region die Finanzierung einstellte.

Die Arbeit der an dem Modellprojekt Beteiligten wurde von Anbeginn an begleitet und gefördert von Semyon Gluzman, dem Präsidenten der ukrainischen Gesellschaft für Psychiatrie. Er half, wo er konnte, knüpfte die notwendigen Verbindungen und stand dem Projekt mit seinem immensen Hintergrundwissen und kritisch-wohlwollendem Blick zur Seite. Er hat sich neben seinem umfangreichen

wissenschaftlichen Werk insbesondere als ein unerbittlicher Kämpfer für die Menschenrechte in die internationale Geschichte der Psychiatrie eingeschrieben. Dafür hat er einen hohen Preis bezahlen müssen: Nachdem er in einem Gutachten nachgewiesen hatte, dass ein exponierter Dissident der Sowjetunion, Pjotr Grigorenko, keineswegs, wie von Psychiatern des Moskauer Serbski-Instituts behauptet, an einer Geisteskrankheit litt, wurde Gluzman 1972 vom KGB verhaftet und wegen »Lesens und Verbreitens« illegaler, im Eigenverlag publizierter Schriften zu sieben Jahren Arbeitslager und drei Jahren Verbannung verurteilt. Trotz der langjährigen Haft hat er seinen Widerstand und den Kampf für die Menschenrechte nie aufgegeben, weshalb ihm eine Reihe internationaler Ehrungen zuteilwurde. Über seine Zeit im Arbeitslager und in der Verbannung hat Gluzman einen biografischen Text verfasst, der in einer präzisen und zugleich anschaulichen Sprache anhand ausgewählter Schicksale von Lagerinsassen die psychischen Folgen der Haft nachzeichnet. Diese Erinnerungen wurden unter dem Titel »Zeichnungen aus dem Gedächtnis oder Erinnerungen eines ehemaligen Strafgefangenen« (Глузман Семен Фішельович – малЮнки по пам'яті, аБо спогади Відсидента. ФО-П Горобець Г.С. Київ) in Kiew publiziert. Hier liegt jetzt die erste deutsche Übersetzung dieser Erinnerungen vor.

In Anbetracht der nach wie vor weltweit bestehenden Verletzungen der Menschenrechte psychisch Kranker und der sich verschlechternden humanitären Lage insbesondere in zunehmend autoritären europäischen und außereuropäischen Nachbarstaaten ist die Auseinandersetzung mit dem politischen Missbrauch der Psychiatrie mehr denn je notwendig und erforderlich. Die Aufzeichnungen Gluzmans sollen daran erinnern, was es heißt, wenn diese Rechte und Freiheiten verloren gehen, und beispielhaft zeigen, dass wir alle uns trotz aller Repression dagegen wehren müssen – und seien die Bedingungen noch so erdrückend.

Die Verwirklichung dieses Buches war ein langer und beschwerlicher Weg. Nachdem Semjon Gluzman der Bitte, das Buch in deutscher Sprache zu veröffentlichen, ohne zu zögern, nachgekommen ist und den Text zur Publikation und Übersetzung freigegeben und nachdem auch sein Verlag in Kiew auf eine Lizenzgebühr für die geplante deutsche Publikation verzichtet hatte, mussten zunächst einmal Sponsoren für die Übersetzung und vor allem ein deutscher Verlag gefunden werden. Nach langer Suche hatte sich dann Hermann Löffler vom Mabuse-Verlag bereit erklärt, das Buch zu veröffentlichen. Er begleitete in der Folge trotz des damit verbundenen verlegerischen Risikos mit großer Geduld und mutmachender Unterstützung den mühsamen Weg von der Idee zur Realisierung. Hierfür bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Nachdem eine erste Übertragung des gesamten ukrai-

nischen Buches durch ein Übersetzungsbüro in Kiew erfolgt war, konnte es an die textlichen Feinheiten gehen. Die sachliche Richtigkeit des deutschen Textes überprüfte Darya Yatsevich anhand des ukrainischen Originaltextes, wofür ihr sehr zu danken ist. Das abschließende Lektorat übernahm Uwe Britten, der dem Text den letzten sprachlichen Schliff gab. Für diese mühevolle und aufwendige Arbeit ist ihm ganz besonders zu danken. Ohne ihn und Hermann Löffler läge das Buch jetzt nicht vor.

Das ganze Vorhaben kostete natürlich auch Geld, das die Sponsoren im Wissen um die Bedeutung des Buches und im Vertrauen auf eine angemessene Realisierung seitens des Verlags großzügig bereitstellten, im Einzelnen gilt der Dank: Sabine Radtke-Götz, Karin und Heiner Pohl, Nils Pörksen, Karl-Peter Röhl, Bernward Vieten sowie dem Vorstand der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für seelische Gesundheit. Ganz besonders ist den beiden Großspendern zu danken, die die entscheidende Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu schließen halfen, zum einen dem amtierenden Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde, Prof. Dr. Andreas Heinz, und zum anderen dem Geschäftsführer der Vitos GmbH, Reinhard Belling. Ohne ihre großzügige und vertrauensvolle Unterstützung wäre das vorliegende Buch nicht zu realisieren gewesen.

Hartmut Berger, Frankfurt am Main, im Sommer 2020

Zu diesem Buch

Politik ist Teil der Moral. Das ist einmal von dem New Yorker Bischof Kardinal Manning geschrieben worden. Eine zweifelhafte These. Politik ist auch: Lüge, Gewalt, Angst. Man kann seine Augen und Ohren verschließen. Man kann lernen, sein Herz von weltlichen Eitelkeiten nicht verderben zu lassen. Man kann in das gewöhnliche Leben eintauchen und weit weg sein von den ewigen, den »philosophischen« Problemen. Vielleicht wäre dies die höchste Weisheit des Nicht-Handelns.

Ich konnte es nicht. Ich konnte und ich wollte es nicht. Warum? Das herauszufinden nach all den Jahren ist jetzt nicht mehr wichtig. Wichtig ist einzig die Erkenntnis: Meine Weisheit war gering und banal.

Man kann die Zeiten bereuen, aber man kann seiner Zeit nicht entkommen. Diese Idee von Montaigne kann auch so gelesen werden: Seine eigene Zeit zu verlassen ist eine Sünde. Dasein in der Welt ist auch Dasein in der Zeit. Und wie die Welt zu Zeiten jedes Individuums ist, können wir nicht wählen.

Meine Zeit ist die Zeit dieses unglücklichen Landes, in dem ich sowohl Freunde als auch Glück (und Bücher) gefunden habe. Und das Gefängnis, in dem Scham, Schmerz und Sehnsucht die Seele überwältigten, wenn ich zurück und wenn ich nach vorne schaute, in dem die kleine zerbrechliche Insel der Gegenwart eine Illusion war. Aber in dieser Illusion existieren meine Sprache, meine Toten, meine Sehnsucht. Darin und nur darin ist meine Vergangenheit enthalten, die einzige, die es nie wieder geben wird – die Vergangenheit des Gefängnisses. Sieben Jahre körperlicher Qual und gleichzeitig absoluter inneren Freiheit, die mir bis heute unendlich viel wert ist. Ja, Freiheit. Alle früheren »Vorher« sind fad, Tage und Nächte, die arm waren und deren einzige Vorbestimmung darin bestand, »vorher« zu sein.

Das riesige, blinde, grausame System war machtlos. Wir haben gewonnen. Wir sind immer noch Menschen.

Die Jahre sind vorbei, längst. Vor Jahren habe ich diese grausame Welt des unverblümten, grinsenden Bösen verlassen, in der ich doch auch Freunde und Herz gefunden habe. Ja, diese Welt war grausam, und doch …

Zehn Jahre lang habe ich mich gefragt, ob ich darüber schreiben muss. Doch wozu? Vieles war inzwischen bekannt, sehr vieles. Und sind die Zeilen eines ehemaligen Gefangenen für die galoppierende, satte Welt überhaupt interessant, eines Gefangenen, der nicht zu hassen gelernt hat und immer an so einfachen Dingen wie der bloßen Unterscheidung von Gut und Böse zweifelte?

Dort, in den Lagern, konnte ich viel schreiben. Sehr viel. Ich habe jahrelang ein Tagebuch der Ereignisse geführt, das in vielen Ländern als *Chronik des GULAG-Archipels* bekannt geworden ist. Wir grauen, hungrigen, verfolgten Gefangenen haben vom Wort gelebt. Von dem Wort des Schmerzes und der Wahrheit, das wir der Welt vermitteln konnten. Eigentlich gab es nur sehr wenige von uns, aber da wir uns gegenseitig liebten und beschützten, schienen wir eine ganze Welt zu sein, vielfältig, interessant, selbstgenügsam. Und wir waren sie, die ganze Welt, mit unseren Offenbarungen, Unglücken und Zielen. Mit unserer spezifischen Sehnsucht und so ganz gewöhnlichen Freuden. Wir haben gelebt. Unsere Welt und unser Leben der Lagerjahre war gewiss nicht einfach und die Anpassung dauerte Monate, aber als ich eintrat, wurde ich so stark, frei und selbstbewusst wie nie zuvor, wie nie in der Freiheit. Ukrainer, Esten, Juden, Armenier, Russen … alte Männer, junge Männer … Schriftsteller, Ingenieure, Bauern … wir waren eine Welt, wir waren frei!

Schließlich entschied ich mich, doch darüber zu schreiben, darüber, wie es war, wie wir es geschafft haben, diese grausamen Tage und Nächte mit Gutem und mit Vernunft zu füllen. Wie wir unbewusst und kaum nachzuvollziehen lernten, dem Bösen gerade so und nicht anders zu widerstehen. Diesem bedrohlichen sozialen Organismus, genannt »Zone«. Zu verstehen, wie er strukturiert war, wie er funktionierte, wie er lebte. Unsere kleine Zone war das Abbild der großen Zone, war ein großartiges Objekt, um die Fähigkeiten einer Person in diesem riesigen Meer des Totalitarismus studieren und erkennen zu können. »Sie« studierten dabei uns, wir »sie«. Sie hatten Karzer, Besuchsverbot, Hunger und Kälte, um uns zu quälen, um uns zu brechen. Wir hatten das Wort. Ein freundliches, aufrichtiges Wort der Unterstützung, des Verständnisses und der menschlichen Liebe fand sich hier auf einem mit Stacheldrahtreihen bedeckten Platz, der von Hunden und Maschinenpistolenschützen bewacht wurde. Und doch ein Wort an die Welt. Das Wort ist ein Schrei.

Manches bleibt undeutlich. Heute wird an so etwas nicht mehr erinnert, kaum jemand will noch wissen, wie es gestern war. Manches verschwand in der Hektik des Neuaufbruchs und dem fortlaufenden Leben. Es blieb die Hauptsache: die Liebe. Die Erinnerung an tote und lebende Freunde, die mit mir Freiheit und Leid, Brot und faulen Fisch geteilt hatten. An den Orten, an denen ich sieben Jahre lang mit Lügen und Hass gefoltert wurde und wo ich trotz allem Widerstand einen Teil meiner Seele verloren habe. Ihren besten Teil. Thornton Wilder hat geschrieben: »Selbst das Gedächtnis ist für die Liebe nicht notwendig. Es gibt ein Land der Lebenden und ein Land der Toten, und die Brücke dazwischen ist Liebe, der einzige Sinn, die einzige Erlösung.«

Nach der Befreiung habe ich erst einmal lange nichts mehr geschrieben. Nur Kleinigkeiten. Ein anderes Leben begann, neue Möglichkeiten taten sich auf. Eine

wunderbare und auch seltsame »Offenheit« (Glasnost) und »Umstrukturierung« (Perestroika). Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften, zahlreiche Reisen, die Arbeit in der Psychiatrie … Die Tage wurden dichter. Jenes Buch, das Buch über mich selbst, wird es nie geben. Weitere zwanzig Jahre vergingen. Aber es erwies sich, dass das Gedächtnis lebendig bleibt. Einige von all meinen Texten, die ich damals geschrieben hatte, leben ebenfalls weiter. Und sie kehrten zu mir zurück. Wenigstens diese, um einige neuere Text erweitert, erscheinen nun hier.

Wer braucht das alles? Diesen Schmerz, diese Freude, diese ewigen Zweifel? Zuallererst ich. Und ich hoffe, die, die dann nach uns kommen, werden diese seltsame Zeit verstehen wollen. Nicht die Nummer der Zelle, in der Stus starb, sondern den Grund, warum dieser geniale europäische Dichter, der völlig fern von Politik und politischen Ambitionen blieb, im Gefängnis starb. Warum der Bauernsohn aus Lettland, Ivars Grabans, im russischen Lager alt werden musste. Warum der russische Junge Sergei Taratuhin nicht weiterleben wollte …

Darum geht es in diesem Buch.

Semyon Gluzman
Februar 2010

Festnahme

Es ist ein ganz gewöhnlicher, wenn auch grauer Morgen. Ich muss zur Arbeit fahren, um für psychisch Kranke zu sorgen. Dafür muss ich quer durch die Stadt. Ein Morgen mit Unwohlsein: Der Luftdruck schwankt, man möchte nicht einmal frühstücken. Es ist bedrückend, bedrückender als sonst. Draußen das Gefühl von großen, kalten Lücken in der Luft, aber es ist notwendig, aufzubrechen, denn um 10 Uhr beginnt meine Schicht.

Ich stehe auf der Freitreppe vor der Klinik. Gewohnter Blick nach rechts: Unten in der nächsten Straße stehen welche von ihnen. Alles wie üblich, ein normaler Tag … Aber stopp! Sie sehen anders aus, es sind nicht solche wie sonst. Es sind starke Männer im Alter von vierzig Jahren, sie sind viele, vier oder fünf, und zwei helle »Wolga«. Es ist merkwürdig: Warum tragen sie nicht die gewöhnliche »Maskierung«?

Ich gehe runter in den Hof. Jetzt, jetzt weiß ich, dass sie auf mich warten. »Führen.« Ich sehe sie zwar nicht, aber ich fühle sie mit der Haut, ich weiß es. Aber ich sehe sie nicht. Zwei- bis dreihundert Meter die Straße hinunter … Vertrautes um mich rum, seit Kindertagen vertraute Häuser, Geschäfte, Omnibusse. Es ist meine Stadt, meine Welt …

Ich versuche, mir vorzustellen, was mich im Dienst erwarten wird, wie viele Male ich in die Aufnahmeabteilung der psychiatrischen Klinik hinübermuss. Kann ich mir noch einmal die Aufnahmeprotokolle vom März ansehen? Ich muss herausfinden, ob Stus und Nadja Svitlychnaya in der Abteilung für Gerichtspsychiatrie sind. Ich habe bereits versucht, sie zu finden, aber nicht gefunden. Ich muss es noch einmal versuchen.

Meine Stadt. Gruselige Stadt. Ihre Stadt. Ich bin ein Kaninchen. Ich schlackere mit den Ohren, kaue Gras, lese Bücher. Und die Gedanken sind dort. Im Gefängnis. Wo sind Lyonya, Lyuba …? Ich schaue auf die Gesichter um mich herum und suche etwas darin. Wodurch bin ich »anders«, einfach ein kauendes Kaninchen, das an die Weisheit und Freundlichkeit einer Python glaubt? Warum weiß ich, dass Weiß Weiß ist, und warum wissen sie es nicht? Warum sollte ich feige schweigen und warten? Ich gehe zu Tanya, ich gehe zu Viktor Platonovich. Während der Vernehmungen werde ich sagen: »Ich weiß nichts.« Ich weiß, natürlich weiß ich. Aber ich möchte hier wohnen bleiben, zur wissenschaftlichen Bibliothek gehen können. Ich will nicht ins Gefängnis. Die Stadt gehört ihnen, also gehört das Gefängnis auch ihnen. Ich kann weder Luba noch Lyonya helfen. Wie allen anderen. Jeden Tag, jede Nacht … Warten. Angst? Nein, eher abgestumpft bin ich.

Ich werde gestoppt. Eine Hand an meiner Schulter. Erneut zu ihnen zur Vernehmung. Ich will nicht. Ich will es absolut nicht. Jetzt bekomme ich Angst. Ich versuche, mich zu weigern, will nicht mit ihnen fahren, die Arbeit, ich muss doch zu meiner Brigade, sie warten dort doch auf mich. Psychiatrischer Rettungsdienst. Die Brigade kann nicht ohne einen Arzt durch die Stadt fahren …

»Wir schaffen alles«, sagt er, der plötzlich vor mir steht, »machen Sie sich keine Sorgen. Wir schaffen alles und bringen Sie dann wieder direkt zur Arbeit.«

Jetzt umringen mich bereits drei von ihnen. Starke Männer mit fast identischen Gesichtern. Mit sehr ruhigen und sehr entschlossenen Gesichtern. Helle »Wolga«. Ich solle mich doch auf den Rücksitz setzen, werde ich gebeten, und man öffnet mir höflich die Tür. Ich setze mich und finde mich auch schon zwischen zweien von ihnen wieder. Allein. Sie sind sehr professionell ins Auto gestiegen, geübt, und zwängen mich auf dem Sitz ein. Der Beginn der Route ist die Artemstraße an der Ecke der Nekrasowskaja-Straße. Das Ende ist die Rosa-Luxemburg-Straße. Gebietsverwaltung des Komitees für Staatssicherheit.

Wir gehen durch den offenen Hof, zweite Etage, Büros ohne Inschriften, keine Namen, nur Nummern. Vor der vorletzten Tür wartet man bereits auf mich. Ermittler. Ein wohlgenährter Mann mit intelligentem Gesicht. Mein Ermittler. Der letzte, völlig idiotische Gedanke: Warum bin ich hier, nicht auf Wladimirskaja, warum in der Gebietsverwaltung?

Haftbefehl. Ich, lasterhafter Intellektueller, appelliere an die Begleitenden: »Nun, das ist doch wieder nur eine Lüge.« Aber sie wissen, dass sie mich für immer hierhergebracht haben. Warum auch sollte jemand lügen müssen? Sie schweigen. Ich schaue aus dem Fenster. Im Hof steht ein großer Baum. Ich erinnere mich jetzt daran, weil ich dachte: »Das ist alles. Der letzte Baum in meinem Leben. Im Leben, das jetzt endet.«

Wieder das Auto. Vertraute Straßen. Wir fahren an dem Haus vorbei, in dem Sasha Mizrukhin wohnt.

Das Gefängnis des Komitees für Staatssicherheit. Die erste in meinem Leben durchgeführte, demütigende Leibesvisitation. Mit dem Hineinschauen in den Mund und, bücken, in den Anus. Die Zelle. Hier werde ich lange Zeit leben, das weiß ich jetzt. Alles ist vorbei. Ein seltsames Gefühl der Erleichterung: Endlich ist es passiert. Es ist schon Hunderttausenden passiert. Jetzt bin ich dran.

Umbewertungen

Meine Lieben!
Erst aus eurem Brief habe ich von eurer erfolglosen Reise am 9. August erfahren, um mich zu sehen. Bis zu diesem Moment hatte mir niemand von eurer Ankunft hier erzählt. Sie hatten Angst, zu sprechen, sie hatten Angst vor der Reaktion meiner Kameraden. Diesmal fällt es mir nicht leicht, zu schreiben. Ich werde versuchen, auf Emotionen zu verzichten, weil sich das Papier so leicht entzündet.

Ich weiß nicht, wie der Lagerleiter meine Sünden beschrieben hat. Ich wurde eines Besuchs beraubt, weil ich mich weigerte, am Bau eines Lagergefängnisses teilzunehmen. Zweimal wurde ich in die Sträflingszelle geschickt. Aber erst am 26. Juli wurde mir auf Anweisung des Interventionsdienstes des Komitees für Staatssicherheit das Besuchsrecht genommen. Dem Komitee für Staatssicherheit war eure bevorstehende Ankunft bekannt. Die Provokation gelang famos. Pimenows Worte erfüllten sich während des monatlichen Hungerstreiks: »Jetzt werden wir sauberer arbeiten.« Rechtlich ist alles berechtigt, nur eine »Kleinigkeit« ist euch nicht bekannt: Die ganze Zeit über gab es mehrere Arbeitsmöglichkeiten für mich, und ich bat darum, aber immer wieder … erforderten die »Interessen der staatlichen Sicherheit« anderes.

Erinnert euch an das letzte Jahr: Auf Kosten eines Kompromisses mit mir selbst bekam ich eine Besuchserlaubnis. Kurz vor eurem Brief wurde ich geschickt, den Spurensicherungsstreifen um das Lager herum aufzuhacken. Schlicht gesagt, beschäftigte ich mich dann mit dem Selbstschutz. Aus der Sicht des Gefangenen ist diese Tat unmoralisch, ich hätte sie verweigern sollen. Aber ich habe es euretwegen getan, nicht wegen des Besuchs. Dies war mein einziger und letzter Kompromiss. Der Ermittlungsbeamte des Komitees für Staatssicherheit, Hauptmann Utyro, sagte einmal, dass ich eine Schwachstelle habe – meine Eltern. Er befindet sich im Irrtum – ich habe keine Schwachstellen. Dieser Luxus ist für mich nicht »erlaubt«. Und so, wie ich des Rechts auf Korrespondenz, qualifizierter medizinischer Hilfe und des Besuches meiner Angehörigen und dadurch meiner Menschenwürde beraubt wurde, wurde ich auch des Rechts auf Emotionen beraubt. Dies ist mein Lagerdasein: kalt, hungrig und vernünftig.

Ihr schreibt über die Umwertung der Werte. Jeden Tag und zu jeder Stunde werden in mir sowohl eine Person als auch ein Lebewesen getötet. Der Hund, der mich hinter dem Zaun bewacht, erhält kalorienreicheres, hochwertigeres Futter als ich. Man füttert ihn nicht mit faulem Kohl oder stinkendem Fisch.

Heute trage ich eine dünne Baumwolljacke vom berüchtigten stalinistischen Schlag mit der Markierungsmarke auf der Brust. Ich bin kahlgeschoren, immer hungrig. Ich friere auf dem Zement der Sträflingszellen, sie verlangen, dass ich in der Reihe gehe, ich kann jeden Moment nackt ausgezogen und gezwungen werden, unzählige Male niederzusitzen. Ich bin ein Sklave, jeder Sadist hat die Macht und das Recht, mich zu jeder erniedrigenden Arbeit zu zwingen. Ich bin Verurteilter Gluzman S. F., ein besonders gefährlicher Staatsverbrecher. Aber ich bin nicht Yakir und nicht Dzyuba. Ihr nennt sie wahrscheinlich »Hauptanführer«. Wie eine Bande. Ich habe keine Möglichkeit, Rosenknospen am Stacheldraht zu sehen, und ich bin nicht dem Alkohol verfallen, um mir zu ermöglichen, wenigstens Halluzinationen zu sehen.

Während der Untersuchung wurde mir eine »Abmachung« wie mit Franco, Seleznenko und Kholodny vorgeschlagen. Sie nennen es »Neubewertung«. Man hat mich »überzeugen« wollen: Seleznenko sitzt jetzt euch gegenüber, im Restaurant »Kiew«, er trinkt Kognak und isst Schaschlik, und mir sagte man: »Und Sie sitzen im Gefängnis.« Ich bin nicht an Schaschlik mit Kognac gewöhnt, und der Grund, einer Abmachung zuzustimmen, würde nicht in meinem gastronomischen Geschmack begründet sein.

Ich müsste mir selbst, meinen von euch in der Kindheit erhaltenen Moralprinzipien, müsste Onkel Lev, deinem Freund, Vater, und auch Mitya Yavorsky abschwören, der »irgendwo« gestorben ist. Der Ermittler Chunikhin überzeugte mich, dass es in den Jahren des »Personenkultes« keine »erheblichen« Misshandlungen gegeben habe, dass nur fünf Millionen Menschen verhaftet worden seien und die meisten wegen Alltagsverbrechen, dass »sehr wenige« starben … Soll ich fortfahren? Ihr wart Zeugen von 1937 …

Mir wurde »Staatsverleumdung« vorgeworfen wegen meiner Behauptung, dass Komsomolsk-na-Amure[#] von Strafgefangenen gebaut worden ist. Denkt an den verstorbenen Schriftsteller Abram Kogan, euren Bekannten. Er war Teilnehmer dieses großen »Komsomol«-Neubaus. Hier im Lager sitzen mit mir Teilnehmer solcher Bauten, also gab es sie nicht? Erinnert euch an den »Fall von Ärzten« – gab es auch die nicht? Es gab keine Gräueltaten von Garanin, Lagerunruhen, nächtliche Verhaftungen? Ihr, nicht ich, seid ihre Zeitgenossen!

Vor Kurzem wurde ein heruntergekommenes Gebäude aus dem Jahr 1949 in unserem Lager niedergerissen. Auf dem Deckenbalken sahen wir die Inschrift: »25 Jahre Zwangsarbeit, 12 übrig, A. Gr. Maksimov.« Die Inschrift auf dem Balken – das Einzige, was von dieser Person übrig geblieben ist. Von den ehemaligen Strafgefangenen im Ural überlebte fast niemand. Mit den Lagern im Ural ängstigte man die

Strafgefangenen von Norilsk[#] und Workuta[#]. Jetzt ängstigt man die Strafgefangenen von Mordwinien[#].

Aber selbst im schlimmsten Fall droht mir das Vergessen nicht, und zwar dank meiner Freunde, Bekannten und auch dank einiger Fremder der *Chronik der aktuellen Ereignisse*. Eine solche junge Zeugin, fast ein Mädchen, beantwortete übrigens die Frage meines Richters: »Die *Chronik der aktuellen Ereignisse* existiert, um Menschen über die Wahrheit von Geheimprozessen wie diesem hier zu informieren.« Dieses Mädchen gehört nicht zu den »Hauptanführern«, sie ist nicht einmal eine gewöhnliche Eigenverlegerin verbotener Schriften. Würde meine »Neubewertung« sie nicht verraten? Und was soll ich neu bewerten? Die negative Einstellung zum Personenkult, wozu mich meine Lehrer in der Schule und an der Hochschule, Bücher, Filme und schließlich offizielle Materialien eurer Partei erzogen? Dutzende meiner persönlichen Freunde vergessen, die den ganzen Horror der modernen Opritschnina[#] auf sich genommen haben?

Ich bin Arzt, ich habe den Tod gesehen und mich teilweise daran gewöhnt. Aber ich habe den Tod einzelner Personen gesehen, wenn die Wissenschaft machtlos ist und das Ende unvermeidlich. Jedoch stelle ich mir nur mit Mühe den Tod von Millionen Menschen vor, die gesund und jung sind, oder von jenen, die einfach nur alt sind. Den Tod durch Hunger, Kugeln, Foltern. Das sind Morde. Der Tod von Millionen von Menschen ist nicht ein einziger Tod, sondern Millionen von Todesfällen. Der ungerechtfertigte Tod unschuldiger Menschen. Und der Staatsanwalt stellte mir Fragen wie: »Warum legen Sie so viel Wert auf die Zeit des Personenkults? Wurde denn jemand in Ihrer Familie irgendwelchen Repressalien unterworfen?«

Ihr haltet mir in den Briefen Moralpredigten, ihr glaubt den Worten eines professionellen Bestrafers ohne Überzeugung. So fällt es ihnen leicht, Druck auf mich auszuüben. Er, Pimenov, sagte einmal meinem Freund Mishener: »Ich kann euch auf den Kopf stellen, wenn ich will.« In einer solchen Akrobatik liegt der Humanismus des sozialistischen Strafvollzugssystems. Ich teste ihn mit meiner eigenen Haut.

Gestern wurde beispielsweise Prishlyak, ein zweiundsechzigjähriger Mann, der seit über zweiundzwanzig Jahren in Lagern ist, in die Isolationshaftzelle gesteckt (ich bin erst siebenundzwanzig Jahre alt!). Der Grund für diesen Akt der »Humanität« war seine Weigerung, den Zaun auf dem Spurensicherungsstreifen zu streichen. Abgesehen von der moralischen Seite, denn der Streifen war zuvor gepflügt worden: Wer kann garantieren, dass eine außerhalb arbeitende Person nicht »beim Fluchtversuch« erschossen wird? So etwas gab es schon … Am 3. Mai 1970 wurden beispielsweise in Mordwinien vor Dutzenden Strafgefangenen zwölf Schüsse auf einen Menschen abgegeben, der ein Krankenhauskleid trug: Sie schossen auf ihn trotz der

Schreie von Strafgefangenen: »Nicht schießen, er ist verrückt.« Obwohl Baranov, so war sein Nachname, schon nach dem ersten Treffer seine Hände erhoben hatte. Dies ist nur ein Beispiel und nicht das schlimmste. Die Geschichte des »Gulag-Archipels« kennt noch viel schlimmere.

Wusstet ihr, dass ein Schritt zur Seite oder ein Stopp während unserer Verlegung als Flucht gilt (und dies ist meine persönliche Erfahrung), dass ich nachts bei fünfzig Grad Frost »sicherheitshalber« in Schnee gelegt wurde und ein Schäferhund vor mir an der Leine zerrte? All dies sind nicht meine Werte. Daher gibt es keine Kompromisse. Kann ich die Zustände in den Karzern des Durchgangsgefängnisses von Kharkiv, grausame Folterungen durch die Begleitsoldaten in den Etappenwagen oder die Art und Weise vergessen, wie der Leiter der Begleitung die verurteilte Prostituierte »erzieht«, indem er sie für die Nacht in sein Abteil bringen lässt?

Geht es euch im »dänischen Königreich« gut? Ihr seid Kommunisten. Warum also dürft ihr euch, so verdiente Bürger des »Staates des Sozialismus und der Demokratie«, nicht einmal oberflächlich mit den Unterlagen zu meinem Fall vertraut machen? Warum dürft ihr nicht mit eurem eigenen Sohn vor Gericht gehen und das Gerichtsurteil miterleben? »Die Interessen der Staatssicherheit« bestanden in dem Versuch, vor allen zu verheimlichen, was mir vorgeworfen wurde. Dass ich diese Schriften besaß: die Nobelpreisrede von Albert Camus, die Parodie auf Vsevolod Kochetovs Roman *Was willst du denn?*, den Artikel von Heinrich Böll aus der Zeitschrift »Reporter«, den *Offenen Brief an den Schriftstellerverband der UdSSR* von Arkady Belinkov. Um die Angaben der Zeugen zu vertuschen, die alle eindeutig über die Abwesenheit von »antisowjetischer Agitation und Propaganda« in meinen Handlungen und Aussagen sprachen. Noch vor Abschluss der Untersuchung wusste ich meine zukünftige Haftdauer. Sie wurde mir vom Leiter der Ermittlungsabteilung, Oberstleutnant Borovik N. P., genannt.

Apropos Überzeugungen: Anschließend fand zwischen uns folgender Dialog statt.

Borovik sagte: »Sie haben noch Zeit. Widerrufen Sie, teilen Sie uns die Informationen mit, die uns interessieren, und Sie erhalten keine zehn Jahre.«

»Glauben Sie wirklich, dass ausgerechnet die Tatsache der Festnahme und der Untersuchung diese Überzeugungen verändert?«

Borovik darauf, mir ins Wort fallend: »Wen interessieren Ihre Überzeugungen, um die geht es nicht.«

Muss ich zu dieser Variante eines Dialogs zwischen Teufel und Faust einen Kommentar abgeben?

Es ist sehr hart für euch, unaussprechlich hart. Eure Erwartungen wurden zerstört, Gefängnis statt wissenschaftlicher und medizinischer Karriere, schließlich die

Familiengründung … all das fiel aus. Aber ist das wirklich so? Ich habe eine Dissertation *Gerichtspsychiatrische Untersuchung im Fall von Grigorenko in Abwesenheit* geschrieben, und ich danke dem Schicksal, dass ich ledig bin. Die Ermittlungsbeamten aus dem Komitee für Staatssicherheit, die im Lagerhaus die Besuche belauschen, werden keinen Ehebruch von mir behaupten können. Zumindest von dieser Demütigung bin ich verschont geblieben.

Und ich kann meiner psychiatrischen Überzeugung nach die völlige psychische Gesundheit meines engen Freundes Leonid Plyushch nicht »umbewerten«. Ihr wisst, dass im September 1973 Dygas Georgy Trofimovich, ein Mitarbeiter des zentralen Komitees für Staatssicherheit, zu mir kam. Ohne eine Genehmigung des Staatsanwalts wurde ich heimlich in das Haus für Besuche der Besserungsarbeitskolonie Nr. 36 gebracht, in dem ich drei Tage lang ohne Zeugen einer psychologischen Befragung unterzogen wurde. Jemand brauchte ganz offensichtlich meine Hilfe. »Wie wäre es, wenn Gluzman zustimmt, das Hirngespinst des Westens zu widerlegen, dass gesunde Menschen in sowjetische psychiatrische Krankenhäuser gebracht werden?« Doch das »Geschäft« kam nicht zum Abschluss, ich verzichtete. Und der angebotene Preis war wahrlich nicht gering.

Würdet ihr eine solche Abschwörung gutheißen? Ihr, aufmerksame, ehrliche Menschen und Ärzte? Nein, ihr würdet sie nicht gutheißen. Nun wurde ich zum Verbrecher, Kollege von Elsa Koch und Daniel Lunts. Ich bin nicht stark genug, um mein eigenes Gewissen zu brechen. Und nicht so schwach. Ich lebe hier in einem Konzentrationslager ein erfülltes, geistiges Leben, ich bin glücklich, abgesehen davon, was ich ertragen muss. Wenn auch die Hungerstreikerklärung die einzige Gelegenheit ist, dem ganzen Geschmeiß, das mich und meine Gefährten umgibt, meine Würde zu zeigen, und wenn auch die Weigerung, ein Gefangenenlager zu bauen, eine der wenigen Gelegenheiten ist, die Moralität meiner Überzeugungen und meiner Bürgerschaft zu beweisen.

Ich bin Jude, und mein Judentum ist nicht in der Erinnerung an die Opfer des Völkermords, an die Verfolgung wegen des Vorurteils, das zum Dogma erhoben wurde, im Gedächtnis. Mein Judentum lebt im Wissen um die Gegenwart jenes Volkes, das den Staat, die Geschichte, die Zukunft und glücklicherweise die Waffen zur Befreiung hat. Mein Großvater Abram, der in Babyn Jar[#] erschossen wurde, erlaubt mir keine »Umbewertungen«. In jedem September ist sein Geist empört, und ihr wisst, warum.

Meine Lieben, ja, es ist sehr hart für euch. Ich verstehe, dass ihr Angst habt, dass euch das Warten Angst macht. Aber glaubt an die Aufrichtigkeit meines Briefes, der die Zensur überschritten haben wird, wenn ihr ihn lest. Mir geht es gut; egal, was